



»DER WEG VON
IHREM HERZEN BIS ZU IHRER
TASCHE IST SEHR WEIT«

AUS DEM BRIEFWECHSEL ZWISCHEN
HEINRICH HEINE UND
SEINEM VERLEGER JULIUS CAMPE



HERAUSGEGEBEN VON
GERHARD HÖHN UND CHRISTIAN LIEDTKE

| Hoffmann und Campe |

»DER WEG VON IHREM
HERZEN BIS ZU IHRER TASCHE
IST SEHR WEIT.«

*Aus dem Briefwechsel zwischen HEINRICH HEINE
und seinem Verleger JULIUS CAMPE*

*Herausgegeben und mit einer Einleitung von
Gerhard Höhn und Christian Liedtke*

| Hoffmann und Campe |

1. Auflage 2007
Copyright © 2007 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoca.de

Frontispiz: Zeichnung von Johann Peter Lyser, 1830.
(Hoffmann und Campe, Archiv)

ISBN 978-3-455-40043-4

Datenkonvertierung eBook:
Kreutzfeldt Electronic Publishing GmbH, Hamburg


HOFFMANN
UNDCAMPE

www.kreutzfeldt.de

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE



Im Buchladen von Hoffmann und Campe, Neue Burg 22, in Hamburg.

INHALT

EINLEITUNG

Eine »literarische Ehe« zu Beginn der Moderne.
Heinrich Heine und Julius Campe

9

»MARSCHALL« UND »KLABOTERMANN«

Ein unzerstörbarer Freundschaftspakt wird besiegelt

31

»DER TEUFEL HOLE SIE«

Der Streit zwischen Autor und Verleger beginnt

42

»JULIUS-CAMPEJADEN «

Alte Freunde werden zu öffentlichen Gegnern

53

»EIN KURZER SÄBEL UND EIN LANGES HERZ!«

Der Bundestagsbeschluß von 1835:

Neue verlegerische und literarische Strategien

67

»ZÄHNE ZEIGEN« UND »CON AMORE VERHANDELN«

Das kurze Ringen um die Gesamtausgabe

81

»VERRATHEN UND VERKAUFT«

Schwabenstreich und Hanseatenspiegel

90

»DAS BUCH IST EINER EXPLOSION GLEICH«
Börne und die Folgen

[103](#)

»WIR DÜRFEN AUF EINE SCHÖNE ZUKUNFT RECHNEN«
Heines poetisches Comeback

[118](#)

DAS »KINDISCHE STILLSCHWEIGEN«
Briefe ohne Antwort

[133](#)

»EIN MEISTERSTÜCK«
Romanzen aus der Matratzengruft

[141](#)

WER GEWINNT »DIES TRISTE SPIEL«?
Agonie und Knickerei

[151](#)

»UNSER CONTRACT STEHT FEST«
Der Schlußstein nach 30 Jahren

[169](#)

ANHANG
Zu dieser Ausgabe und zur Textgestalt

[175](#)

Quellen und Dokumente

[180](#)

Bücher und Banco
Von Honoraren und Wechselkursen
[190](#)

Zeittafel
[194](#)

Anmerkungen
[201](#)

Literaturverzeichnis
[217](#)

EINE »LITERAIRISCHE EHE« ZU BEGINN DER MODERNE

Heinrich Heine und Julius Campe

War es Zufall, war es Schicksal, was sich Ende Januar 1826 in Hamburg zugetragen hat? Legenden ranken sich um die ungewöhnliche Begegnung zweier Männer, Stilisierungen haben die Zeugnisse der Zeitgenossen abgewandelt. Wie auch immer sich die Begegnung tatsächlich abgespielt haben mag: Das Zusammentreffen von Julius Campe und Heinrich Heine war eine Sternstunde der modernen deutschen Literatur. Zum einen trat ein wagemutiger frühkapitalistischer Verleger in Erscheinung, der über Jahrzehnte das Werk eines jungen und progressiven Autors betreuen und durchsetzen sollte – ein Prototyp des modernen Unternehmers traf auf einen Prototyp des modernen Berufsschriftstellers. Zum andern war die Begegnung so exemplarisch, weil die beiden zu Freunden gewordenen Geschäftspartner während ihres gesamten späteren Berufslebens über den ökonomischen Wert einer ganz neuartigen Ware erbittert gestritten und die neuen Marktgesetze manifest gemacht haben. Dreißig Jahre nach dem Ereignis hat Julius Campe folgende Eindrücke der ersten Begegnung mit seinem berühmtesten Autor festgehalten:

Mein erstes Zusammentreffen [*mit Heine*] war folgendermaßen: ich stand in meinem Laden und verkaufte, da trat ein junger Mann herein und forderte Heine's Tragödien. Ich reichte ihm ein sauber

gebundenes Exemplar. »Ach, das ist mir lieb, daß das Buch gebunden ist.« Während er das Exemplar besah, ging ich nach der Seite, wo die Dichter aufgestellt waren, brachte ihm die Gedichte desselben Verfassers. »Lieber Herr, fiel er mir hastig in das empfehlende Wort, die mag ich nicht - ich verachte sie!« - »Wie, sagte ich, Sie verachten sie? dann haben Sie es mit mir zu thun!« - »Lieber Herr, ich kenne sie besser, als Sie, denn ich habe sie geschrieben.« - »Nun, mein Herr Doctor, wenn Sie wieder ein Mal so etwas Wertloses produciren und Sie haben gerade keinen bessern Verleger, so bringen Sie sie mir und ich werde mir eine Ehre daraus machen, meine Firma darauf zu setzen.« - »Scherzen Sie nicht mit mir, ich könnte Sie auf die Probe stellen.« - »Sie würden dann erfahren, dass ich probehaltig bin.« - Am andern Tag kam Heine, bezog sich auf jenes Gespräch und sagte: »Sie waren gestern so freundlich, sich zu meinem Verleger anzubieten, in der That habe ich etwas druckfertig; haben Sie nicht gescherzt, so bin ich bereit, Ihnen mein Werk zu übergeben. Es sind Reisebilder, Harzreise, 77 Gedichte.« - »Es ist gut: Sie geben mir ein Buch, auf dessen Titel Ihr Name steht, und das 25 Bogen füllt. Wie viel Honorar nehmen Sie in Anspruch?« - »30 Louisdor. « - »Gut! Es wäre Ihnen genehm, wenn ich Ihnen die Zahlung leistete?« - »Oh, das wäre mir sehr genehm!« - Seit diesem Tage war Heine jeden Tag in meinem Laden und wir wurden intime Freunde.¹

Heines überraschendes (Rollen-) Verhalten oder die Authentizität der Dialoge einmal dahingestellt - vieles springt bei dieser Schilderung bereits ins Auge, was für die lebenslange Verbindung der beiden typisch werden sollte. So fällt zuerst das spontane Einverständnis zwischen dem

damals neunundzwanzigjährigen, stellungslosen Doctor juris und dem dreiunddreißigjährigen Verleger auf. Sofort erkennt Campe den literarischen Rang des schreibenden Akademikers, der in Berlin zwei vielversprechende, aber selten verkaufte Bücher publiziert hatte. Dann sticht die »drohende« Bereitschaft des Verlegers hervor, seinen Autor auf Teufel komm raus zu verteidigen, für ihn durch dick und dünn zu gehen (»dann haben Sie es mit mir zu thun!«). Genauso verdient seine Entschlossenheit Beachtung, »probehaltig«, also standfest zu sein, hat sich doch Campe später tatsächlich für keinen anderen Autor so eingesetzt wie für sein Aushängeschild Heine. Ferner überrascht sein Bekenntnis zur »intimen« Freundschaft von der ersten Stunde an, die ihre ganze Beziehung prägen sollte. Schließlich versetzt die Regelung des Geschäftlichen in Erstaunen. Der Rhythmus ihrer gesamten späteren Korrespondenz wird von dem immer gleichen Ablauf bestimmt: Heine macht ein Angebot; der Verleger zeigt sich einverstanden; dann stellt sich die Frage des Umfangs, bevor der zentrale Punkt geklärt wird: das Honorar. Hier ist die Erinnerung bemerkenswert knapp und trocken: Wieviel? Soviel! Sofort? Bestens!

Verwunderlich ist jedoch, was Campe in seiner Erinnerung übergeht, wenn nicht verdrängt, nämlich auf welche schlimme Proben der »probehaltige« Verleger ständig gestellt worden ist, etwa durch die zähen Honorardiskussionen, die verspäteten Manuskriptlieferungen oder die Zensurfrage, allesamt Konfliktquellen, welche die Partnerschaft gelegentlich bis an den Rand des Bruches gebracht haben. Doch sie hielt allen Belastungen stand. Die eigenartige Begegnung in dem Buchladen in der Hamburger Bohnenstraße war der Beginn einer dreißigjährigen Erfolgsgeschichte. Das

Zusammentreffen kam für beide genau zur rechten Zeit. Der junge Dichter hatte durch seine Tragödien und einen Gedichtband zwar schon einiges Aufsehen erregt, wirklich bekannt war er aber bislang nur in literarischen Zirkeln. In Campe fand er nun den umtriebigen Verleger, der ihm zu dauerhaftem Erfolg in ganz Deutschland verhelfen konnte. Dieser wiederum war noch auf der Suche nach einem eigenen, unverwechselbaren Profil für seine Firma, die er erst vor knapp drei Jahren übernommen hatte. Als Heine in seinen Laden trat und ihm die *Reisebilder* anbot, hatte er gefunden, wonach er suchte: »Erst durch Heine erhielt der Verlag ein Gesicht. Durch ihn wurde Hoffmann und Campe zu Hoffmann und Campe, zu einem Verlag mit einem literarischen und politischen Programm.«²

Wer war dieser Mann, der bis auf zwei Ausnahmen von den *Reisebildern* bis zu den *Vermischten Schriften* alle deutschsprachigen Bücher Heines gedruckt hat? Zeitzeugen beschrieben ihn als gedrungene Gestalt mit Stiernacken und abfallenden Schultern, mit markanten Gesichtszügen und hellen, entschlossen dreinschauenden Augen – insgesamt ein sehr norddeutscher Typ.³ Seine Persönlichkeit erscheint dagegen als eine originelle Mischung aus profiliertem Geschäftsinteresse und politischen Ambitionen, Kalkül und Witz, »Biederkeit und Durchtriebenheit« – eine für die Zeitgenossen verwirrende »Janusköpfigkeit«⁴, die sein Buchillustrator Johann Peter Lyser auf den Punkt brachte, als er ihn mit einem Heiligenschein aus Geldmünzen karikierte.⁵ Trotz aller Hochschätzung sah Heine sich sogar veranlaßt, seinen Schriftstellerkollegen Karl Immermann zu warnen: »Campe ist ein ächter Buchhändler – es ist alles damit gesagt; es ist eine Sünde wollte man generöse gegen ihn seyn. Sehen Sie sich vor.«⁶

In den hier ausgewählten Briefen an seinen Lieblingsautor charakterisiert Campe sich selbst als prinzipienfesten Mann mit starken Überzeugungen und hoher Pflichtauffassung, dessen Interesse über den Buchhandel weit hinausgeht. So ist er sich bewußt, als Verleger der jungen, oppositionellen Literatur über ein probates Mittel zu verfügen, »etwas wirken zu können« (S. 52). Dafür ist er bereit, Verfolgungen durch die Zensurbehörden und polizeiliche Verhöre in Kauf zu nehmen. Sein fortschrittlicher Patriotismus – 1813 nahm er als Freiwilliger im Lützowschen Freikorps an den Befreiungskriegen gegen Napoleon teil – ließ ihn zum Vorkämpfer des deutschen Buchhandels werden, Ausdruck seines politischen Engagements für Fortschritt und Freiheit in Deutschland, das sich spätaufklärerischer Tradition verdankt.

Julius Campe wurde 1792 im niedersächsischen Deensen geboren und stammte aus einer Buchhändlerfamilie. Schon sein berühmter Onkel Joachim Heinrich Campe, Erfolgsautor und einer der bedeutendsten Reformpädagogen der Aufklärung⁷, war Verleger, wie seine Halbbrüder Friedrich in Nürnberg und August in Hamburg.⁸ Dort, in der von August geführten Sortiments- und Verlagsbuchhandlung Hoffmann und Campe, ging der dreizehnjährige Julius in die Lehre. 1811 wurde er Gehilfe bei Maurer, einer der größten Buchhandlungen in Berlin. Nach dem Erlebnis der Befreiungskriege und insgesamt drei Jahren beim Militär prägte ihn vor allem ein zweijähriger Aufenthalt in Italien – eine Zeit, von der dieser gänzlich pragmatisch veranlagte Mann sein Leben lang in ungewöhnlich schwärmerischen Tönen sprach. Nach seiner Rückkehr wagte er den Schritt in die Selbständigkeit: 1823 übernahm er die Firma seines einstigen Lehrherrn August, für die er nach eigenen

Angaben zehn Jahre lang jeweils 10000 Mark Banco bezahlen mußte.

Das Verlagsprogramm des vergleichsweise kleinen Unternehmens bestand in der Hauptsache aus schöner Literatur, gefolgt von Sachbüchern sowie politischen und pädagogischen Schriften, Lehrbüchern und Hamburgensien.⁹ Erst Band 1 der *Reisebilder*, den Campe – wenn man seiner Erinnerung vertraut – dem jungen Autor blind abkaufte, verhalf dem Verlag, der bis 1826 lediglich regional bedeutsam war, zum Durchbruch und machte ihn zu *dem* Verlag der modernen, politisch engagierten Literatur in Deutschland. Denn das Buch markierte den Beginn einer neuen literaturgeschichtlichen Epoche; das spürten bereits Zeitgenossen wie Arnold Ruge: »Heine, wie er [...] mit den Reisebildern [...] auftritt, ist der Poet der neuesten Zeit. Mit ihm lebt in der Poesie eine Emancipation von dem alten Autoritätsglauben und ein neues Genre auf.«¹⁰ Mit Heine profilierte sich ein neuer Schriftstellertypus, für den der Verlag der *Reisebilder* das naturgemäße Forum wurde. Hier veröffentlichten fortan fast alle fortschrittlich eingestellten Autoren ihre Bücher: Heinrich Heine und Ludwig Börne, Autoren des Jungen Deutschland wie Karl Gutzkow und Ludolf Wienbarg, Vormärzlyriker wie Franz Dingelstedt, Ferdinand Freiligrath und Hoffmann von Fallersleben, aber auch Friedrich Heibel und Karl Immermann – ein »Kabinett der Konterbande«¹¹, wie Siegfried Lenz es treffend nannte.

Campes ausgefeilte Verlagsstrategie beruhte auf verschiedenen Taktiken, die auch Heines Erfolg absichern halfen. An erster Stelle stand der schnelle Umsatz: schnell säen, schnell ernten und schnell neu einsäen – das kapitalistische Grundgesetz. Das heißt, Campe sorgte für rasche Verbreitung seiner Titel – Novitäten eindeutig

bevorzugt – und für deren kurzzeitige, aber massive Präsenz in den Buchhandlungen. Schon im darauffolgenden Frühjahr erfolgte Remittur, und die »Krebse«, wie die retournierten, unverkauften Exemplare genannt wurden, kamen zurück. Kurz: Campe wollte keine Ladenhüter. Im Zuge schneller Warenverwertung kam es ihm ferner darauf an, keinen gängigen Titel aus den Regalen verschwinden zu lassen, will sagen: prompt Neuauflagen zu planen und auch den günstigsten Zeitpunkt dafür abzuwarten. Dieses Bestreben klingt bereits in den ersten hier abgedruckten Verlegerbriefen an und kehrt in der ganzen Korrespondenz immer wieder. Das bedeutete aber nicht nur starken Streß für beide Seiten, sondern war auch Quelle großer Verärgerung: Der Geschäftsmann Campe mußte ständig auf termingerechte Ablieferung der Manuskripte drängen. Er war deshalb gezwungen, seinen oft sehr säumigen Autor auf zeitliche Absprachen festzunageln und permanent zur Produktion anzuhalten. Außerdem hatte Campe einen sechsten Sinn für den marktgerechten Zeitpunkt seiner Publikationen. So trieb er Heine zum Beispiel 1851 mit typischen Worten zur Arbeit an: Wenn »die ersten Oefen zu knistern beginnen« (S. 142), dann ist *Romanzero*-Zeit in Deutschland!

Überdies hatte Campe nicht nur eine gute »Nase«, sondern auch den richtigen soziologischen Blick auf das Lesepublikum. Er wußte genau, wer was zu welcher Gelegenheit lesen wird: Studenten und junge Männer, »die kein Geld haben«, das *Buch der Lieder*¹², während Aristokraten die *Reisebilder* bevorzugen.¹³ Campe zeichneten nicht nur genaue Zielgruppenvorstellungen aus, sondern er kannte auch seine besten Zielländer; dazu gehörte vor allem Preußen mit seinen 14 Millionen Einwohnern – ein potentielles Publikum, das auch noch

gebildeter war als die Leser anderer Bundesstaaten. Das wurde 1851 deutlich, als es sich auf den *Romanzero* gestürzt und dreiviertel der Auflage an sich gerissen hatte. Für Heine mußte es jedoch wie ein Schock gewirkt haben, als ihn sein Verleger am 5. Mai 1853 belehrte, ausgerechnet Aristokraten würden seine Bücher kaufen, die Demokraten hätten dazu kein Geld, wie früher die Studenten!

Wollte ein Verleger in der repressiven Vormärzzeit seine Produkte mit oppositionellem Geist überhaupt in die Buchhandlungen und an die Leser bringen, war er zu wahren diplomatischen Meisterleistungen an Klugheit und Vorsicht gezwungen. Nicht zufällig hat Heine seinen listenreichen Verleger den »Odysseus des deutschen Buchhandels« genannt (S. 153). In der Tat entwickelte Campe, der mit der ländergebundenen Zensurpraxis gut vertraut war, passende Gegenmaßnahmen. So verlagerte er je nach Umständen immer wieder die Druckorte – am besten ins dänische Ausland –, suchte einen »gemäßigten«, verhandlungsbereiten Zensor oder gar einen bornierten Vertreter dieser für ihn sowieso nur verachtenswerten Spezies, die er als »arme Schlucker« und »arme Teufel« verspottete (S. 69). Der gewitzte Campe verfügte zudem über ausgezeichnete Vertriebswege, die ihm eine »Partisanen-Strategie« ermöglichten: Bei einer Neuerscheinung versandte er sehr schnell eine große Anzahl von Exemplaren an die Buchhändler, zögerte aber die offizielle Bekanntgabe der Publikation hinaus. Dadurch gewann er Zeit, und Gerüchte oder Zeitungsmeldungen über ein bevorstehendes Verbot des Buches – die er nicht selten selbst lancierte – wirkten als zusätzliche Reklame.

Wenn das Verbot nach einiger Zeit tatsächlich wirksam wurde, waren Verleger und Buchhändler oft bereits auf ihre Kosten gekommen. Ein charakteristisches Beispiel für seinen Einfallsreichtum ist sein Vorgehen bei Heines *Atta Troll. Ein Sommernachtstraum* im Jahre 1847: Zu dem Zeitpunkt war der Verlag Hoffmann und Campe in Österreich verboten. Um das Buch trotzdem dort verkaufen zu können, versah er es einfach mit einem gesonderten Titelblatt und der fiktiven Verlagsangabe »Hamburg. Bei Ludwig Giese«. Die österreichische Polizei konnte schließlich nicht wissen, daß es diesen Verlag gar nicht gab und daß Louise Giese der Mädchenname von Julius Campes Ehefrau war.¹⁴

Campe war aber nicht nur zum »Partisanenkampf«, sondern auch zur offenen, grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Obrigkeit bereit. Die Korrespondenz macht deutlich, wie entschieden er sich nach dem preußischen Verlagsverbot im Frühjahr 1842 für freien Druck und freie Presse einsetzte. Blies sein solidarischer Autor zum bedingungslosen Krieg gegen Preußen, forderte der besonnene Verleger in einer *Offenen Erklärung* die Rücknahme des Verbots. Campe war sich grundsätzlich seiner Stellvertreterfunktion für den gesamten Buchhandel bewußt und teilte Heine am 6. März 1842 stolz mit, nicht »zu Kreuze« kriechen, sondern unbeirrt fortfahren zu wollen und als aufrechter Geschäftsmann von den Behörden Schadensersatz für das Verkaufsverbot legal erworbener und gedruckter Bücher zu verlangen.

Wenn die Zensurverhältnisse Autor und Verleger auch zu Komplizen in eigener, gemeinsamer Sache machten, so führten sie doch genauso zu einem grundlegenden Interessenkonflikt zwischen ihnen: Der Verleger, der seine Bücher verkaufen wollte, legte die Manuskripte oft sicherheitshalber der Zensur vor, meist jedoch gegen den

erklärten Willen des Autors, dem die unverfälschte Verbreitung seiner Ideen am Herzen lag. Dieser Interessengegensatz war Ursache vieler Streitigkeiten zwischen Heine und Campe.

Der hanseatische Verleger war nicht nur ein dynamischer, gestandener Geschäftspartner und guter Ratgeber in allen Situationen. Campe betonte in seinen Briefen immer wieder ihre Freundschaft. Nie sollte er aufhören, an ihre spezielle, persönliche Beziehung zu appellieren und sie in besonders schwierigen Augenblicken pathetisch zu beschwören. Es genügt schon, sich die Anreden und Schlußwendungen der Briefe anzusehen. Bereits 1827 war der Verleger davon überzeugt, daß er und sein Autor sich immer verstehen werden; seitdem wiederholte er permanent, sie würden sicher zusammen alt werden. Nichts ist aufschlußreicher als Campes verblüffendes Geständnis vom November 1839: Ihrer beider Interessen seien von jeher so eng verbunden gewesen wie die »zwischen Frau und Mann« (S. 102). Käme es naturgegeben zu Differenzen, hat der lebenserfahrene Verleger schon 1837 symptomatisch erklärt, dann müßten diese ausgeräumt werden, um weitermachen zu können, »wie es einer guten Literarischen Ehe geziemt, wo man Lieben, aber auch Schmollen und grollen darf, damit wieder Platz für die Liebe gewonnen wird, die sich dadurch verjüngt« (S. 87). Die ehe-ähnliche Männerfreundschaft beziehungsweise freundschaftliche Männerehe mußte in der Tat schwere Krisen meistern, die Campe zuletzt im Januar 1854 ausdrücklich im Namen ihrer »literarischen Ehe« beigelegt hat.

Campe faßte ihr intimes Verhältnis nicht ausschließlich als Zweierbeziehung auf. Immer wieder bezeichnete er Heines Bücher metaphorisch als gemeinsame »Kinder«. Dem Unternehmer, der Kontinuität hochschätzte und sein

geschäftliches Werk fortgesetzt sehen wollte, lag viel daran, Heine zum Taufpaten seines Sohnes zu machen, um ihre Verleger-Autor-Beziehung an die kommende Generation weiterreichen zu können. Über alles Geschäftliche hinaus, verkündete Campe, soll ein Patenkind das »weiter pflegen, was wir gehegt und gepflegt haben!« (S. 54) So wurde der 1846 geborene Julius Heinrich Wilhelm als natürlicher Nachfolger dazu auserkoren, das gemeinschaftliche Werk des Vaters und seines Autors »als ein Vermächtniß von uns beiden, dem kommenden Geschlechte zu überliefern« (S. 124).¹⁵ Als schließlich die Taufe anstand, konnte der bereitwillige Pate aus Gesundheitsgründen zwar nicht nach Hamburg reisen, zum Ärger des stolzen Vaters. Aber danach ließ er den Kleinen in seinen Briefen immer wieder grüßen und versprach sogar, Tierfabeln für ihn zu dichten. Heine führte eine Art Sonderkorrespondenz mit dem Kind, das dann ganz wie der Vater auf die versprochene Textlieferung pochte (S. 165).

Ausdruck ihrer engen persönlichen Beziehung sind die vielen privaten Aspekte ihrer Korrespondenz. Campe gab seinem ständig über Krankheiten klagenden Autor gelegentlich medizinische Ratschläge, und nach dessen Zusammenbruch 1848 nahmen verständlicherweise Heines bittere Berichte über seinen körperlichen Zustand und die aus Hamburg bezeugten großen Sorgen einen dominanten Platz in ihrem Briefwechsel ein. Campe war es auch, dem der todkranke Heine 1851 die Aufgabe anvertraute, seine Mutter persönlich über das Fortschreiten seiner Krankheit zu unterrichten. Von seiner Eheschließung mit Mathilde berichtete Heine seinem Verleger 1841 sogar eher als seiner eigenen Familie! Nicht zu vergessen, daß Campe bereit war, für seinen Autor sein Leben aufs Spiel zu setzen.

1837 bot er Heine an, an dessen Stelle den Denunzianten Wolfgang Menzel zum Duell zu fordern.¹⁶

Nicht immer kommunizierten Heine und Campe direkt miteinander; es gab ein regelrechtes Beziehungsgeflecht zwischen ihnen, so daß häufig Dritte als Mittelsmänner¹⁷ fungierten. Der wichtigste darunter war der literarisch gebildete Kaufmann Friedrich Merckel (1786–1846), ein guter Freund und Vertrauter Heines in Hamburg. Merckel war eng in den Redaktions- und Herstellungsprozeß der drei ersten *Reisebilder*-Bände und des *Buchs der Lieder* eingebunden, gelegentlich verhandelte er sogar in Heines Auftrag mit Campe. Manchmal mußte er aber auch die Wogen glätten, etwa als Campe für den dritten *Reisebilder*-Band minderwertiges Papier verwendet hatte und Heine dem Freund schrieb: »Das war also das Papier, das meiner so sehnsüchtig harrte, und um dessentwillen unser typographischer Julius mich beständig pisachte! [...] Ich laufe wüthend im Zimmer herum u betrachte vergleichend meine alte Unterhosen und dann wieder meinen Aushängebogen. Ich sterbe vor Unmuth.«¹⁸ Campe stellte schließlich besseres Papier bereit, versuchte aber, die Kosten dafür von Heines Honorar abzuziehen. Die Beilegung dieses bis dahin heftigsten Konflikts der beiden ist vor allem dem rechtschaffenen Merckel zu verdanken. Als Heine im Pariser Exil lebte, waren Vermittler- und Kurierdienste besonders wichtig, nicht zuletzt, weil es natürlich Sendungen gab, die man als verbotener Autor und mißliebiger Verleger ungern der Post anvertraute. Zu den Personen, die für die beiden Briefe, Manuskripte, Aushängebogen, Bücher und vertrauliche Nachrichten transportierten, gehörten der Gelegenheitschriftsteller August Gathy¹⁹, der Advokat Alphons Trittau²⁰ oder die

Campe-Autoren Karl Rudolf von Gottschall und Georg Weerth.

Die freundschaftlichen Bande haben eine Zusammenarbeit gefestigt, die im beiderseitigen, kommerziellen Erfolg wie im gegeneinander geführten, personalen Konflikt ihren paradigmatischen Ausdruck gefunden hat. Campe hat sich für Heine und die Verbreitung seines Werkes voll und ganz eingesetzt. Als Heine 1828/29 in München Zeitschriftenredakteur für Baron Johann Friedrich von Cotta war und Campe ernsthaft fürchten mußte, seinen Erfolgsautor, dem er zum Durchbruch verholfen hatte, nun an den adligen Großverleger der deutschen Klassik zu verlieren, betonte er mehrfach geradezu beschwörend, daß hohe Honorare nicht alles seien und daß es niemanden gebe, der Heine mit so großem persönlichen Einsatz zu solcher Verbreitung und Popularität verhelfen könne wie er. An Karl Immermann schrieb er 1827: »Was ich für Heine und seine Anerkennung that, wird nie ein Cotta thun. Der wirft eine Handvoll Gold weg u glaubt nun alles gethan zu haben, was man wünschen mag, u überläßt das Buch seinem Schicksal.«²¹ Heine ließ er wissen, er sei schließlich seine »Puppe« (S. 38). Sechs Jahre später war die »Puppe« schon groß geworden, und Campe erinnerte Heine an sein erstes »Meisterstück«, das aus einer Zeit stammte, die, »wie die erste Liebe, stets die Zärtlichste bleibt« (S. 46) – ein erstaunlich nostalgisches Geständnis eines Geschäftsmannes. In der Tat hat Campe, der nach eigenen Aussagen mit 1500 Buchhändlern geschäftlich verkehrte, von den *Reisebildern* bis zu den Spätschriften auf unterschiedliche Weise die Trommel gerührt. So hat er jeweils vor Erscheinen der Bücher »Info-Briefe« an zahlreiche Buchhändler geschickt. Insbesondere für den

Romanzero hat er 1851 eine modern erscheinende, äußerst erfolgreiche Werbekampagne – sein letztes »Meisterstück« – gestartet und 250 solcher eigenhändigen Briefe geschrieben. Er wollte immer vorab Interesse für Heines Neuerscheinungen wecken und Bestellungen verbuchen. Er hat auch in verschiedenen Presseorganen mit Anzeigen geworben, um das Publikum »zu spannen«, und für Rezensionen gesorgt. Auf die Betriebsamkeit seines Verlegers konnte Heine sich stets verlassen: Er »weiß ein Buch unter die Leute zu bringen«²², rühmte er mit Recht.

Campe kannte außerdem die selbstwerbende Wirkung von Reihen-Produktionen, in die er Heine schon in seinen ersten Briefen »eingeweiht« hat. Diese Erfahrung wurde von den *Reisebildern* über den ebenfalls vierteiligen *Salon* bis zu den dreibändigen *Vermischten Schriften* fortgesetzt. Das marktgängige Buch sollte jeweils die Flops mitziehen, wie z. B. *Salon III* die beiden ersten Bände. Durch ausstattungs-technische Neuerungen schuf Campe zusätzliche Kaufanreize: *Der Doktor Faust* und *Romanzero* waren die ersten deutschen Bücher, die mit einem illustrierten Schutzumschlag erschienen sind. »Noch nie dagewesen«, meldete Campe am 5. Oktober 1851 nach Paris, Heines Büchern wäre es vorbehalten, einen bald vielfach imitierten »Reigen« (S. 147) zu eröffnen.

Auch Campes aktive Rolle als Vermittler darf man nicht unterschätzen. Auf Heines ausdrücklichen Wunsch hin hat er Informationen über Deutschland nach Paris geschickt, um den Emigranten über die Entwicklung des immer ferner rückenden Vaterlandes auf dem Laufenden zu halten. Mehrfach schrieb Campe kleine Berichte über das vorrevolutionäre und aufständische Land. Neben politischen und literarischen Neuigkeiten wurde Heine mit kritischen Rezensionen über die Wandlungen seines Image versorgt,

das sich Ende der dreißiger Jahre zur großen Sorge des Verlegers ins Negative zu verkehren begann. Beharrlich versuchte Campe Heine ab 1838 zu einem Besuch in der Heimat zu bewegen, da es in der öffentlichen Meinung mit ihm ganz »aus« sei.

Der Vermittler zwischen Autor und Publikum ist schließlich auch der erste Leser. Meist reagierte der skeptische Campe wenig begeistert, wie auf *Salon III, Ludwig Börne, Deutschland. Ein Wintermärchen, Der Doktor Faust* und *Vermischte Schriften*. Die große Ausnahme: *Romanzero* hinterließ bei ihm sofort einen mächtigen Eindruck, den er auch bei Presse und Publikum erwartete. Oft behielt der erfahrene Verleger mit seiner Skepsis recht, selbst bei dem auf lange Sicht erfolgreichsten Werk Heines, dem *Buch der Lieder*. Campe hatte es zunächst nur widerwillig in sein Programm aufgenommen – eigentlich nur, um den Verfasser der erfolgreichen *Reisebilder* bei der Stange zu halten. Später wurde es eine der meistverkauften Gedichtsammlungen der deutschen Literaturgeschichte, zunächst war es jedoch ein Ladenhüter: Zehn Jahre dauerte es, bis die erste Auflage abverkauft war.

Die geschäftliche Beziehung zwischen Heine und Campe erscheint aus heutiger Sicht so beispielhaft, weil sie die grundsätzlichen Widersprüche der neuen Marktverhältnisse erstmals in dieser Form und in aller Offenheit zum Ausdruck gebracht hat. Beide erlebten, wie der aufkommende Literaturmarkt neue Möglichkeiten schuf und den professionalisierten Schriftstellern ein bisher unbekanntes Wirkungsfeld eröffnete. Andererseits übte der Markt als anonyme Macht nicht nur eine befreiende, sondern auch eine fesselnde Funktion aus. In wachsender Konkurrenzsituation waren die Autoren gezwungen, sich auf

die neuen Bedingungen einzustellen: Sie mußten sich den neuen Werbepraktiken beugen, sich profilieren und ihr öffentliches Image pflegen; sie mußten sich den neuen Lesebedürfnissen unterwerfen und dem wechselnden Publikumsgeschmack anpassen – »mit dem Winde segeln« (S. 113), wie Campe es nannte und wozu er auch Heine mehrfach aufforderte.

All das wurde nach 1830 schon an der Art und Weise spürbar, in der Campe seinen Autor nicht nur mit eigenen Reaktionen und kritischen Rezensionen konfrontierte, sondern auch über neue Lesebedürfnisse informierte – mit dem einschneidenden Ergebnis, daß die *Rezeption* begann, Heines künstlerische *Produktion* zu beeinflussen. So berührte Campe konkret die Frage der Gattungswahl, wenn er in schwieriger Zeit von essayistischer Prosa abriet – ein rotes Tuch für die Zensur und kommerziell ungeeignet – und Heine mehrfach empfahl, einen Roman zu schreiben, ein besonders beliebtes Genre der Zeit. Diesem Vorschlag folgte Heine zwar nicht, aber dafür landete Campe einen Volltreffer, als er zu Beginn der vierziger Jahre seinen völlig isoliert dastehenden Autor mit wiederholten Hinweisen auf die großen Verkaufszahlen seiner Lieder-Dichter Hoffmann von Fallersleben und Dingelstedt aus der Reserve locken konnte. Die Zeit verlangt Gedichte, lieber Dichter!, schrieb er in mehreren Briefen. Außerdem sei dies der beste Weg, um verlorene Popularität zurückzugewinnen, was Heine durch bahnbrechende politische Lyrik tatsächlich gelungen ist. Campe griff zudem bei marktgerechter Titelwahl ein. Er erwies sich als guter Ratgeber beim *Romanzero*, dessen Titel laut Autor »mehr Ihnen als mir gehört«. ²³ Deshalb waren seine Dienste auch erneut bei *Lutezia* gefragt. Aber ihm ist auch ein schwerer Mißgriff unterlaufen: 1840 wollte Campe das *Börne*-Manuskript schnell zum Druck geben,

berücksichtigte aber nicht mehr den vom Autor verlangten Titel *Ludwig Börne. Eine Denkschrift*, sondern ließ es mit dem mißverständlichen Titel *Heinrich Heine über Ludwig Börne* drucken. Damit war das Schicksal eines Buches besiegelt, das von der Kritik als Dokument der Überheblichkeit gegenüber dem zur nationalen Größe erhöhten Börne abgeschmettert wurde.

Gelegentlich hat Campe auch die Textgestaltung direkt beeinflußt. Auf des Verlegers Kritik hin hat Heine 1844 zum Beispiel eine abgeschwächte Version von *Deutschland. Ein Wintermärchen* geliefert. Darüber hinaus fühlte sich Heine wegen Campes Einspruch und mit Rücksicht auf den Hamburger Zensor gezwungen, ganze neun Strophen daraus zu entfernen, wie das sogenannte Prostituierten-Caput. Aus dem gleichen Grunde konnte die radikalste politische Lyrik nicht in den Band *Neue Gedichte* aufgenommen werden. Außerdem mußte *Romanzero* ohne »Die schlesischen Weber« erscheinen, weil Campe schon allein wegen dieses einen Textes ein Verbot befürchtete.

Geradezu verblüffend modern erscheinen heute Methoden und Praktiken, die das Buch auf seinem Weg zu einer Massenware erstmals begleiten. Vor allem fällt eine beinahe als zynisch zu bezeichnende Konsequenz der gemischten Verlagskalkulation auf. Angesichts der repressiven Zeitverhältnisse konnte natürlich niemand mit verfolgten Schriftstellern sein Geld verdienen. Bestseller mußten deshalb andere, harmlose Autoren schreiben. So überrascht es nicht, wenn der publikumswirksame und anspruchslose Dramatiker Ernst Raupach für Campe einen kommerziell rentablen und geschäftlich soliden Grundstock abgab, dazu bestimmt, die künstlerisch und politisch ambitionierten Autoren mitzufinanzieren. Von dem heute vergessenen Autor hatte Campe zwischen 1823 und 1867 nicht weniger

als 27 Titel in 47 Ausgaben im Programm!²⁴ Denselben Zweck erfüllte das gutgängige plattdeutsche Reimbuch *Dat grote Höög- un Häwelbook* (1827), dessen Erfolg Campe, der Verleger mit dem soziologischen Blick, Heine vorhielt und auf entlarvende Weise kommentierte: »Mehlhöcker, Käsehöcker, Schneider und Schuster; Freudenmädchen und bessere opfern 2 Drittel um diesen Schatz bei sich zu wissen. Ja, lieber Heine! so ist die Welt; sie will betrogen seyn« (S. 32). Und als er 1842 auf August Freiherr von Maltitz, Autor des Bestsellers *Pfefferkörner*, verwies und die in zehn Jahren verkauften 9000 Exemplare gegen Heines zu diesem Zeitpunkt noch wenig erfolgreiches *Buch der Lieder* ausspielte, zögerte er dennoch nicht, über jenen »trivialen Quarck« (S. 115) zu spotten. Mit ähnlicher Verachtung sprachen sowohl Heine als auch Campe über die erfolgreichen Lieder Hoffmann von Fallerslebens. So gestand der Verleger, er könne sie »nicht aushalten«, bevor er entschuldigend fortfuhr: »Aber sie gehen« (S. 1 15). Vor allem die dummen Philister verstünden sie gut! Da hat es nicht mehr viel genutzt, daß Heine seinem Verleger schon im Juli 1835 vorhielt, »nur der Schund« sei ihm »angenehm« und er habe ihm, seinem besten Autor, »Lumpengesindel« als Verlagskollegen an die Seite gestellt (S. 77).

Eine weitere, besonders charakteristische Konzession an den Markt war Campes »Bierschaumsystem« (S. 162). Um einen größeren Umfang zu erreichen, wollte Campe 1851 den *Romanzero* mit vier statt, wie geplant, mit fünf Strophen pro Seite drucken lassen. Er mußte aber Heines Protest nachgeben, der dieses »schauderhafte Mittel«, um einen bestimmten Umfang zu erreichen, als »typographische Maulsperre« (S. 145) ablehnte. Worauf Campe, der sich erwischt fühlte, mit einem kühnen Vergleich konterte: Das Publikum will sein Bier! Ist doch egal, wenn Schaum das

Glas füllt und Bier fehlt, Hauptsache, das Quantum stimmt! Im August 1852 verwahrte sich Heine noch einmal ausdrücklich, bei der Gesamtausgabe nach dem »Bierbrauerrezept« (S. 154) verfahren zu wollen, eine ärgerliche Gepflogenheit, die bekanntlich auch heute noch gelegentlich zur Anwendung kommt.

Bei einem anderen Phänomen, der sogenannten Buchmacherei, war die Rollenverteilung umgekehrt. Der gleichzeitig für den deutschen und den französischen Markt schreibende Heine hat sich die Gelegenheiten zum Mehrfachdruck nicht entgehen lassen, eine Chance, die noch durch seine Mitarbeit an Zeitschriften beider Länder verdoppelt wurde. Die feste Verbindung zu bestimmten Journalen war von Anfang an ein wichtiger Bestandteil von Heines Publikationsstrategie. Schon als junger Schriftsteller wußte er, daß Veröffentlichungen in Zeitschriften ein wichtiges Mittel waren, um bekannt zu werden, selbst wenn diese Organe mitunter einen zweifelhaften Ruf hatten und nur wenig Honorar einbrachten. »Die Zeitschriften sind freylich nur die Pißecken der Litteratur, aber alle Anonzen sind dort angeschlagen«²⁵, erklärte er selbstbewußt. Später wurden sie jedoch eine wichtige Einnahmequelle für ihn. Die 1828 angeknüpfte Beziehung zu den Zeitschriften des Cotta-Verlags – insbesondere zur Augsburger *Allgemeinen Zeitung*, die ihn zum bestbezahlten Journalisten seiner Zeit machte – war stets sein zweites finanzielles Standbein neben Hoffmann und Campe.²⁶ Eine Korrespondenz-Serie in der *Allgemeinen Zeitung* konnte ein zweites Mal für einen Buchdruck in Hamburg verkauft werden (*Französische Zustände*), bevor dann auch noch eine französische Version herauskam (*De la France*). Ein weiteres Beispiel: Heines Essay-Reihe über deutsche Literatur erschien zuerst in französischer Sprache als Journaldruck und in seinem

Sammelband *De l'Allemagne*, dann als Buchausgabe bei einem deutschsprachigen Pariser Verlag. Schließlich verkaufte Heine das inzwischen in *Die romantische Schule* umbenannte Werk an Campe – mit dem vom Verleger befürworteten »Etikettenschwindel«²⁷ durch den neuen Titel. Zu dessen Ärger stellte Heine immer wieder Bücher aus bereits veröffentlichten Texten zusammen. Die *Salon*-Bände bestehen zum Beispiel weitgehend aus bekannten Beiträgen. In den fünfziger Jahren meldete Campe schwere Bedenken gegen die Zeitungsberichte aus den vierziger Jahren an, die Heine, wie er zugab, allein aus dem elementaren Bedürfnis nach (Kranken-)Geld zu einem neuen Buch mit dem Titel *Lutezia* gruppiert hat. Dieses Mal war es Campe, der seinen Autor davor warnte, durch solche, allzu kommerzielle Verwertung als »Buchmacher« zu erscheinen.

Die neuen Marktbedingungen stellten die größte Gefahr für die von Heine vertretene Ästhetik dar, die mit der Autonomie der Kunst steht oder fällt. Zu den schwersten Konflikten zwischen Autor und Verleger kam es jedoch noch aus anderen Gründen. Das risikofreudige Engagement des Buchhändlers für die oppositionelle Literatur konnte zwar das gute Image seines Verlages zu beiderseitigem Gewinn prägen, aber im Umgang mit der Zensur zögerte Campe auch nicht, die Marktgesetze gegen die Interessen seines renommiertesten Autors geltend zu machen. Nun kann Streit eine intensive Form der Interaktion sein, speziell unter »ehe-ähnlichen« Verhältnissen. Was sich jedoch zwischen Heine und Campe abgespielt hat, ist völlig ungewöhnlich. Scheidung lag mehrmals in der Luft.

Heines schriftstellerische Mission im Namen von Freiheit und Menschenrechten wurde durch den Zensurdruck der Bürokratien aufs schwerste behindert. Die Briefe aus dem ersten Pariser Jahrzehnt geben einen gallebitteren Eindruck